Das Fragezeichen war ganz bewusst im Titel

Auch dieses Jahr setzte die Spitex Aadorf gemeinsam mit dem Samariterverein Aadorf ihre Serie mit den medizinischen Vorträgen im November fort. Dieses Jahr referierte am Montagabend Prof. Dr. med. Christoph Haberthür über den Erfolg von Organspende und Transplantation. Mitten im Fokus: ein grosses Fragezeichen.

Prof. Dr. med. Christoph Haberthür informierte Umfangreich zur Organspende. *Bild: Jonas Manser*

AADORF – Die Präsidentin der Spitex Aadorf, Sabine Vuilleumier, begrüsste am Montagabend alle Anwesenden herzlich in der Aula des Schulhauses Löhracker. Trotz Fasnachtsbeginn seien die Reihen gut gefüllt, was sie sehr freue. «Das heutige Thema betrifft alle», leitete Vuilleumier ein, «jeder muss sich heutzutage eine Meinung zum Thema Organspende bilden. Deshalb hoffe ich auf gute Informationen sowie eine gute Auseinandersetzung.» Sodann trat der Referent vor die Leinwand. Beinahe wäre es ein regionales Treffen geworden. Denn der Referent, Christoph Haberthür, Chefarzt für Intensivmedizin am Institut für Anästhesiologie sowie der Hirslanden Klinik Zürich, kommt aus Hofstetten. «Sii ghöres vielleicht am Dialäggt, dassi nid us Hofstette Ziiri, sondern Hofstette Solothurn chum», falsifizierte Haberthür aber sogleich sympathisch jegliche voreiligen Schlüsse.

Bereits der Titel kündigte – unabhängig des Standortes von Hofstetten – einen diskussionsreichen Abend an: «Organspende – Transplantation: Eine Erfolgsgeschichte?» Wer Haberthürs Hintergrund als Vizepräsident im Stiftungsrat von Swisstransplant kennt, würde den Titel wohl ohne das Satzzeichen am Ende als eine klare Sache bezeichnen. Aber dieses Satzzeichen – genauer: ein Fragezeichen – steht da. Und es steht ganz bewusst da. Denn Fragezeichen könne man an vielen Orten der Organspende anfügen, verkündete der Chefarzt für Intensivmedizin. «Inwiefern kann man Organspende und Transplantation als erfolgreich bezeichnen?». Haberthür setzte in seinem sehr informativen Referat mehrere Fragezeichen, die er abhandelte. Den Beginn machte die Frage nach der Überlebensrate von Organspendeempfängern. Aktuell habe man in der Schweiz gute Chancen, mit einem transplantieren Organ weiterzuleben. In den letzten fünf Jahren überlebten 90 Prozent der Empfänger. Doch muss dafür die Operation gut verlaufen. Hat man diese überstanden, kann man sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auf mindestens fünf weitere Jahre des Lebens freuen. Allerdings mit lebenslanger Medikation von Immunsuppressiva damit das neue Organ nicht vom Körper abgestossen wird. Die Stärke der Medikamente variiert dabei von Fall zu Fall und über die Zeit.

Letztes Jahr 599 Organe transplantiert

Ein weiteres Fragezeichen sei, dass der Bedarf an Organen grösser ist als die Anzahl verfügbarer Spenderorgane. Auch wenn in der Schweiz viele Organe transplantiert werden – allein 2018 waren es 599 –, gab es im selben Jahr in der Schweiz 158 Spender, wovon im Schnitt drei Organe gespendet wurden, was effektiv 474 Organe ergibt. «Die restlichen 125 stammten aus dem Ausland», führte Haberthür weiter aus. Es gibt also einen «offiziellen Organhandel» – ein schwieriges Thema. Denn es werden immer wieder Fälle publik, worin Menschen im Ausland beispielsweise eine ihrer Nieren verkaufen, um ihre Familie zu ernähren. «Oder für ein neues Auto», sagte der Arzt ernst. «Wir in der Schweiz sind leider nicht immer besser», schloss Haberthür das Fragezeichen, «aufgrund der langen Wartezeiten gibt es Leute, die sich ihre Spenderorgane im Ausland besorgen.» In der Schweiz halte er Betrug oder illegale Geschäfte für unwahrscheinlich. In den Spitälern werde genau Buch geführt. «Wir halten die Hürden für Betrug so hoch wie möglich, doch wo Menschen involviert sind, ist Missbrauch leider möglich.»

Mit dem nächsten Fragezeichen wurde das Feld auf die Frage nach dem Tod selbst erweitert. Heutzutage dürfen Organe dem Organismus entnommen werden, wenn bei der fraglichen Person der Hirntod eingetreten ist. Das bedeutet, das Gehirn sowie der Hirnstamm haben ihre Funktion vollständig und irreversibel eingestellt. «Ab dann kann ein Mensch nicht mehr reanimiert werden», erklärte der Arzt, «der Hirntod unterscheidet sich fundamental von einem Koma, welches eine Erholung des Patienten noch zulässt.» Nach einem Hirntod sei fertig – aus die Maus, Ende Gelände. Die Organe im Körper können noch eine längere Zeit intakt gehalten werden, aber bei einem eingesetzten Hirntod wird der Sterbeprozess mit Totenstarre und Todesflecken unweigerlich eintreten. «Für die Organspende brauchte man eine klare Linie, die gezogen wird, um den Tod eines Menschen zu definieren», so Haberthür weiter, «früher bahrte man Menschen einige Tage lang auf, um sicherzugehen, dass sie wirklich tot sind.» Würde man dies heute noch machen, können die Organe natürlich nicht mehr gespendet werden.

FORTSETZUNG SEITE 3

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Ist man mit dem Hirntod bereits tot?

Diese Definition des Todes ruft auch viele Leute auf den Plan, welche nicht mit ihr einverstanden sind. Haberthür zeigte mit den Argumenten von den Organspendekritikern Alois Beerli und Alex Frei zwei Gegenmeinungen auf. Zum einen drehen sich diese um die Vorstellung eines Organspenders während und vor der Operation, welche in den Köpfen der Menschen nach ihnen nicht realistisch sei. Denn auch wenn der Mensch klinisch bereits für tot erklärt werde, lasse man sein Herz weiterschlagen und seine Lunge weiteratmen, meint Haberthür. Es wirke, als würde er noch leben. Alois Beerli meinte dazu gegenüber der Tageszeitung «NZZ»: «Es ist inakzeptabel, dass die Bevölkerung im Glauben gelassen wird, die Explantation (Organentnahme, Anm. d. Redaktion) erfolge bei Toten ohne Atmung und Herzschlag, also bei einer Leiche wie aus dem Fernsehen.» Andererseits geht es Alex Frei eben um die Frage, ob hirntote Menschen wirklich nichts mehr empfinden können. Gegenüber der «NZZ» sagte er: «Wir haben keinen Beweis, dass Hirntote nicht doch etwas empfinden können; dass sie nicht leiden bei der Operation, die sie tötet.» Den letzten Punkt bestreitet auch Christian Haberthür nicht: «Hinter jeder Organspende, sieht man von Lebendspenden ab, steht ein verstorbener Mensch.» Fakt ist, dass die Medizin eine Grenze ziehen und diese Entscheidung legitimieren muss. Ebenso wichtig ist die Klarheit, dass bei einer Organspende der bereits für tot erklärte Patient – auch wenn es ironisch klingt – an lebenserhaltenden Maschinen hängt und noch warm ist. Die Organe müssen für eine Spende noch lebendig sein, denn tote Organe können nicht transplantiert werden, erklärte der Referent.

Christoph Haberthür schloss sein Referat mit der Frage nach den Angehörigen, welche im Zweifelsfall nach der aktuellen sogenannten «erweiterten Zustimmungslösung» in der Schweiz über eine Organspende eines Patienten entscheiden müssen. Dies sei eine extrem schwierige Frage in einer extrem belastenden Situation, so Haberthür, «im Idealfall lässt man zwischen der Todesbotschaft und der Organspende etwas Zeit verstreichen, aber das geht leider nicht immer.»

In der anschliessenden Fragerunde wurde der Referent von den Gästen eifrig befragt. Besonders die Themen des Hirntodes sowie die Entscheidung der Angehörigen schienen es dem Publikum angetan zu haben. Man merkte, dass es ein Thema ist, welches die Menschen beschäftigt und involviert. Von Kritik über erweiterte Wissensfragen war alles dabei. Christoph Haberthür erklärte mit Freude jede einzelne gestellte Frage. Danach leitete Sabine Vuilleumier mit ihrer Dankesrede zum offerierten Apéro über, wo man noch lange über die Organspende diskutierte. Eine Kollekte für den Verein der Wunschambulanz gab es auch. In jedem Fall wurde das Ziel der Auseinandersetzung mit dem Thema Organspende mit durchschlagender Wirkung erreicht.

JONAS MANSER